

einem Opferleben getroffen, ihren Eltern und ihrem Bräutigam, um in einem entlegenen Moordorf ihren Beruf auszuüben. Die Armut ist hier der Anlaß völliger sittlicher Verderbtheit geworden. Sie hat auch schon die Kinder ergriffen, die in Schmutz und Elend leben. Der Schulleiter hat vor zwanzig Jahren aus demselben Idealismus sich hierher gemeldet, ist aber gescheitert und zu einem Trunkenbold geworden. Auch der junge Pfarrer droht zugrunde zu gehen. Daniela bemüht sich vom ersten Tag an, Sauberkeit und Ordnung zu bringen. Vergebens kämpft sie gegen die Welt der Verkommenheit. Der Pfarrer verfällt der jungen Lehrerin und sie gibt sich ihm. Er will seinen Beruf aufgeben und mit ihr zusammenleben. Aber Daniela erkennt, daß er Gott gehört. Diese ihre Erkenntnis gibt dem Pfarrer die Kraft, den Rat seines Beichtvaters zu folgen an seinem Platz als Priester auszuhalten. Daniela selbst geht in die unbekannte Welt. Das Geschehen, das allzusehnlich und etwas gewaltsam abläuft, ist mit ungemein dichterischer Kraft geschildert, realistisch, ohne je gemein zu werden. Aber klar und deutlich bekennt sich die Dichterin zu der Überzeugung, daß die Sünde ein Akt der Gnade Gottes sei (298) und die Frau ein Werkzeug der göttlichen Gnade (300), daß die Niederlage des Menschen Gottes höchste Großmut unwiderstehlich herauszufordern pflegt (294). „Man muß sündigen wie diese hier. Solange man nicht ihr Leben lebt und sündigt wie sie, kann man ihnen nicht helfen“ (310). Diese Sündenmystik ist eine Irrlehre; der Weg des Romans ist ein Weg ins Moor, das tückisch in den Untergang lockt.

H. Becher S.J.

Nachts unter der steinernen Brücke. Von Leo Perutz. (238 S.) Frankfurt a. M. 1953, Frankfurter Verlagsanstalt. Geb. DM 8,60.

Das winkelige Prag mit seinen Judengäßchen, seinen eigenwilligen Häusern, seiner Burg, in der Kaiser Rudolf II. in geheimnisvoller Abgeschlossenheit, oft dem Wahnsinn nahe und vielleicht ihm verfallen, lebte, ist trotz aller Gegensätze eine Einheit gewesen. Dies soll rechtfertigen, daß der Verfasser, der in 15 Kapiteln oder Kurzgeschichten diese Zeit (um 1600) und diesen Ort mit ihren Menschen lebendig macht, seine Dichtung einen Roman nennt. Besonders das Judentum mit seinen talmudischen Gebräuchen und Gedanken, mit seinem Glauben an geheimnisvolle Kräfte des Geisterreichs ist der Gegenstand der Erzählungen, in denen aber auch der junge Wallenstein und der Astronom Johannes Kepler auftreten.

H. Becher S.J.

Die langen Wege. Ein Stück Rechenschaft von Carl Zuckmayer. (80 S.) Frankfurt 1952, S. Fischer.

Die Rede, die Zuckmayer beim Empfang

des Goethepreises am 28. 8. 1952 in der Frankfurter Paulskirche hielt, behandelte die Begegnung des Menschen mit der Natur. Er vermied es, Goethe als Kronzeugen zu zitieren und glaubte, ihm am besten gerecht werden zu können, wenn er durch seine eigenen Begegnungen mit der Natur in der Sache nachweise, was Goethe in seinem Werk wie in seinem Leben bewies, daß nämlich Mensch und Natur von einer großen Wesenseinheit zeugen. Dementsprechend erzählt Z., etwas wortreich und aufdringlich, von den langen Wegen, die er buchstäblich und symbolisch machte, um in der Natur auch sich zu finden: Anmutige und ernste Gedanken über die Wege, die Weglosigkeit, das Sich-verirren, das Alleinsein, das Alleins-sein, die Bewegung, das Anschauen der Natur und das Bekenntnis zum Schöpfergott.

H. Becher S.J.

Ausgewählte Werke. Von William Shakespeare. Herausgegeben und eingeleitet von Oskar Rühle. 3 Bände. (574, 598, 576 S.) Stuttgart 1950, W. Kohlhammer. Gebunden DM 29,—.

Trotz aller Bemühungen von Gundolf, Josten, Rothe usw. bleibt der Schlegel-Tieckschen Übersetzung der Ruhm die klassische zu sein. Es ist darum ein Verdienst, daß der Verlag in drei geschmackvollen Bänden die wichtigsten Stücke herausgegeben hat. Die Einführung ist zuverlässig und gut; leider geht sie nicht auf die religiöse Tiefe Shakespeares ein, deren Bedeutung die jüngsten Forschungen in ein neues Licht gestellt haben.

H. Becher S.J.

Vom Reisen

Tschad. Erlebnisse in der unberührten Wildnis um den Tschadsee. Von René Gardi. (223 S., 95 Photogr. und 5 Karten.) Zürich 1952, Orell Füssli. Ln. DM 18,75.

Drei Schweizer überqueren in einem eigenartigen Gefährt den noch ziemlich unbekannten Tschadsee in Zentralafrika. Trotzdem der See keinen sichtbaren Abfluß hat, ist er immer noch ein Süßwassersee; er muß folglich seinen Überschuß auf unterirdischem Wege abgeben. Die Umgebung ist eine spärlich bevölkerte Steppe. Der See ist nirgendwo sehr tief. Unterwegs begegnen die Schweizer immer wieder den eigenartigen Booten aus Papyrus, auf denen die Natonplatten verfrachtet werden, welche die Seen und Lagunen im Norden beim Austrocknen zurücklassen und die als Viehsalz gekauft werden. Sie machen auch einen Fang lebender Krokodile bei Nacht mit. Abenteuer mit wilden Tieren, außer wilden Bienen, hatten sie sonst nicht zu bestehen. Dafür hat aber G. das Leben der Weißen und der Eingeborenen wie auch die Natur gut beobachtet. Er sieht die ungeheuren Aufgaben der